

Katharina Dück

Zum Zusammenhang von Sprache und ethnischer Identität der zweiten Generation der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion

Abstract

Eine Umschau in jüngeren sprachwissenschaftlichen Arbeiten zeigt einen häufig betonten engen Zusammenhang von Sprache und Identität, vor allem den der eigenen Sprache und der ethnischen Identität. Dass aber Sprache in einem zwei- oder mehrsprachigen Kontext nur eine Ressource einer Identitätskonstruktion sein kann, wird selten herausgestellt. Der nachstehende Aufsatz untersucht als charakteristisches Beispiel einer gelösten Bindung von Sprache und ethnischer Identität die Minderheit der deutschen Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion. Im Vordergrund steht dabei die zweite Generation, bei der ihr Zugehörigkeitsgefühl zur ethnischen Identität als Deutsche trotz der erfolgten Sprachumstellung sich nicht oder selten verändert hat.

A survey of recent linguistic publications shows that they frequently stress the close connection between language and identity, especially between one's own language and ethnic identity. But it is only rarely mentioned that in a bi- or multi-lingual context language can only be one resource in the construction of identity. The following paper examines a characteristic example of the loosening of the links between language and ethnic identity among the ethnic minority of German emigrants from the former Soviet Union. The emphasis is on the second generation, whose sense of German ethnic identity has not, or has rarely, changed in spite of their having adjusted to the new linguistic situation.

1. Einleitung

Zweifelsohne ist Identität ein schwer definierbarer Begriff im reziproken Spannungsverhältnis von Selbstsein/Selbsterleben und Fremdwahrnehmung im Kontext einer Gesellschaft. Wird dieses an sich schon komplexe Spannungsverhältnis irritiert, beispielsweise durch eine Migration in eine andere Gesellschaft und damit möglicherweise auch durch zusätzliche Fremdwahrnehmungen, kann das empfindliche Geflecht der Identität ins Wanken kommen. Die heute in der Bundesrepublik lebenden sogenannten Russlanddeutschen¹ haben eine solche Migration hinter sich und unterscheiden sich gleichzeitig von anderen Migranten dadurch, dass sie einen Großteil der Geschichte, eine gemeinsame Kultur sowie ähnliche Werte und die meisten von ihnen auch die gleiche Sprache mit der Empfänger-gesellschaft der Deutschen teilen. Dabei ist vielleicht ihr auffälligstes Charakteristikum, dass sie sich als Deutsche sehen, trotz oder gerade wegen der Migration vor rund 250 Jahren in das russische Zarenreich. Ob diese ethnische Identifikation im näheren Zusammenhang mit der Sprache der (Spät-)Aussiedler steht und wie sich die Migration auf die

¹ Der heute gebräuchliche Begriff des ‚Russlanddeutschen‘ ist genau genommen falsch. Er wurde gebildet, als Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts Deutsche v.a. aus westmitteldeutschen Ländern in das damalige russische Zarenreich auswanderten. Die Generationen, die nach den Deportationen 1941 geboren worden sind, sind nicht nur in Russland, was das Wort ‚Russlanddeutscher‘ suggeriert, sondern zum großen Teil auch in mittelasiatischen Staaten wie Kasachstan, Kirgistan, Usbekistan usw. – also Republiken der ehemaligen Sowjetunion – geboren worden. Treffender sind die Bezeichnungen ‚Spät-/Aussiedler aus ...‘. Zum historischen Hintergrund der Russlanddeutschen siehe Dinges (1923); Längin (1991); Stumpp (1991); Wiens (1993); Eisfeld (1999); Eisfeld/Herdt (1996); Berend (2003); Blankenhorn (2003); Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (2006).

Identitätskonstruktion ausgewirkt hat, soll anhand der Gruppe der zweiten Generation² der Deutschen, die aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland ausgewandert sind, unter Berücksichtigung der eigenen ethnischen Identitätszuweisung und der Fremdwahrnehmung analysiert werden.

Ziel dieser Untersuchung ist es, einen Beitrag zum Zusammenhang von Sprache und ethnischer Identität³ der zweiten Generation der (Spät-)Aussiedler zu leisten. Dabei sollen Merkmalshäufungen von Sprachkompetenzen und Spracheinstellungen im Deutschen und Russischen sowie von sozialem Umfeld und der kulturellen Situierung dieser Generation festgestellt und mit der angegebenen selbst- und fremdwahrgenommenen ethnischen Identität in Verbindung gebracht werden. Anschließend wird die Frage diskutiert, ob das Aneignen der Sprachen Deutsch und Russisch auch die Beheimatung in zwei Kulturen und damit eine Selbstverständlichkeit zweier ethnischer Identitäten mit sich bringt oder der durch die Übersiedlung bedingte Sprachwechsel eine Identitätsbedrohung oder gar Identitätsdiffusion bewirkt.

1.1 Forschungsbereich

Insgesamt wurden 20 (Spät-)Aussiedler der zweiten Generation, die zwischen 1989 und 1996 in die Bundesrepublik immigriert sind, nach ihren Sprachkompetenzen im Russischen und Deutschen vor sowie nach der Immigration, ihren jeweiligen Spracheinstellungen sowie nach ihrer sozialen und kulturellen Situierung befragt. Heterogen ist die Gruppe hinsichtlich ihres Geschlechts, ihres Bildungsgrades und der Kommunikationssprache in der Familie. Allen Informanten ist gemein,⁴ dass sie unselbstständig und unverheiratet gemeinsam mit ihren Eltern aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik ausgewandert sind und sie sich zumindest die Kompetenz des Hörverstehens im Russischen erhalten haben. Eine weitere wesentliche Gemeinsamkeit ist, dass beide Elternteile deutschstämmig⁵ sind. Letzter Parameter war vonnöten, um den Zusammenhang von Sprache und ethnischer Identität – trotz Sprachwechsel – einer möglichst homogenen Gruppe strukturiert darstellen zu können.

Die Testumfragen vorab (hier nicht wiedergegeben) haben gezeigt, dass, wenn ein Elternteil der untersuchten Gruppe nicht deutschstämmig ist, sondern bsp. russisch-, ukrainischstämmig etc., die soziale als auch die kulturelle Situation sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung von den Wahrnehmungen derjenigen abweichen, deren Elternteile beide deutschstämmig sind. Auf diese Weise konnte der Forschungsbereich eng gefasst werden, um differenzierte Aussagen zu Spracheinstellung, Meinungen, Selbst- und Fremdbewer-

² Die zweite Generation von (Spät-)Aussiedlern meint hier diejenigen, die unselbstständig, d.h. mit ihren Eltern, und unverheiratet, aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik ausgewandert sind.

³ Zum Zusammenhang von Sprache und Identität zum Teil unter besonderer Berücksichtigung von Migration sind bereits einige Vorstöße geleistet worden. So beispielsweise im Sammelband eines Internationalen Symposiums zum Thema „Sprachidentität – Identität durch Sprache“ (Janich/Thim-Mabrey (Hg.) 2003) und auch im Sammelband über „Sprache und Migration“ (Thüne/Betten (Hg.) 2011) sowie in Hermann/Öhlschläger (Hg.) (2013); auch eine Monografie (Kresic 2006) und einige Aufsätze zum Thema sind erschienen: Auer/di Luzio (1986); Berend/Eichinger (2012); König (2011); Eller (2013); Rosenberg/Weydt (1992).

⁴ Dass die Informanten eine Altersspanne von 15 Jahren haben, wird hier als ein homogenes Merkmal betrachtet, da hier eine Generation als Ganzes untersucht wird.

⁵ Siehe dazu § 6 zu *Volkszugehörigkeit* im BVFG und Liesner (1988).

tung von Sprache und ethnischer Identität zu treffen. Eine umfangreichere vergleichende Untersuchung, welche die Gesamtbandbreite individueller Aussagen verschiedener Aussiedler erfassen würde, könnte sich dieser anschließen, um die Minderheit der (Spät-) Aussiedler als heterogene Gruppe und eventuelle biografische Abweichungen in Bezug auf Sprache und ethnische Identität darzustellen.

1.2 Datengewinnung, -aufbereitung und -auswertung

Die Auffindung der Informanten erfolgte über mir bekannte Spätaussiedler und der sich daraus ergebenden Kontakte über ein Schneeballsystem. Die Befragung fand immer in Gesprächen unter vier Augen statt, um eine möglichst gelöste Befragungssituation zu schaffen und eine Beeinflussung durch Andere (familiäres Umfeld, Freunde etc.) zu vermeiden. Die Gespräche wurden anhand eines Fragekatalogs durchgeführt, manuell protokolliert und in erster Linie quantitativ ausgewertet. Die quantitative Datenauswertung orientierte sich vornehmlich an Anstatt (2011), außerdem an Berend (2003), Meng (2001) und Riehl (2004).

2. Ergebnisse

Die 20 Informanten wurden zunächst nach ihrem Alter zum Zeitpunkt der Befragung sowie ihrem Einreisearcher und ihrer Selbsteinschätzung zu Sprachkompetenzen im Russischen (r) sowie Deutschen (d) vor der Emigration befragt. Danach wurden ihre aktuellen, d.h. nach der Immigration geltenden, Daten ermittelt zu Sprachkompetenzen in der russischen und deutschen Sprache, ihrer Familien- und Muttersprache, ihrem sozialen Sprachkontext sowie der kulturellen Situierung. Die Sprachfertigkeiten wurden differenziert in Hörverstehen, Sprechen und in Lese- und Schreibkompetenz. Die Bewertungen beruhen auf den Eigenaussagen der Informanten. Wenn die jeweilige Kompetenz mindestens den Alltagswortschatz einschließt, ist er mit „gut“ bis „hervorragend“ (+) bewertet worden. Treten bereits bei Alltagsgesprächen Schwierigkeiten auf, die sich in Hässitationen und in aufgrund von Wortlücken gehäuftes Code-Switching⁶ äußern, wurde die Kompetenz mit befriedigend (+/-) beurteilt. Eine nicht (mehr) vorhandene Kompetenz ist durch (-) gekennzeichnet.

2.1 Sprachkompetenzen vor der Emigration aus der ehem. Sowjetunion

Die aufgenommenen Daten zeigen, dass bei fast allen Informanten vor der Emigration Kompetenzen im Russischen in allen Bereichen (Hörverstehen, Sprechen, Lese- und Schreibkompetenz) vorhanden waren. Eine Ausnahme bilden zwei Informantinnen, die im Alter von jeweils sechs und vier Jahren ausgereist sind und das Lesen und Schreiben noch in keiner Sprache erlernt hatten. Beachtlich dagegen ist die hohe Anzahl der Kompetenzen im Deutschen: 55% gaben an, im Kindes- bzw. Jugendalter die deutsche Sprache verstanden zu haben, weitere 20% hätten sie zum Teil (d.h. viele Worte sowie diverse Sätze des Alltags) verstanden. Lediglich 25% haben angegeben, die deutsche Sprache nicht verstanden zu haben. Dieser Tatbestand korreliert mit der jeweils angegebenen Familien-

⁶ Der Begriff ‚Code-Switching‘ wird hier und im Folgenden im weitesten Sinne verstanden, nämlich als wechselnder Gebrauch von Elementen zweier Sprachen; er umfasst neben Fällen des Wechsels kompletter Äußerungen oder komplexer Äußerungseinheiten auch Einschübe einzelner Elemente/Wörter, die unter Umständen auch als mehr oder weniger spontane Entlehnungen analysierbar wären.

sprache: All diejenigen, die über keine Kompetenz im Hörverstehen des Deutschen (auch keine andere Kompetenz im Deutschen) verfügten, haben als Familiensprache vor der Ausreise Russisch angegeben.

Informant	Geschlecht	Alter	Einreisealter	Hörverstehen		Sprechen		Lese- und Schreibkompetenz		Familiensprache
				r	d	r	d	r	d	
1	m	43	19	+	+	+	+	+	+/-	schw. + r
2	w	42	17	+	+	+	+	+	+	d → r
3	m	42	17	+	+	+	+	+	+	r
4	w	42	17	+	+	+	+	+	+	d
5	m	39	15	+	+/-	+	+/-	+	+	r
6	w	38	13	+	+	+	+	+	+	r
7	m	38	15	+	+	+	+	+	+	r
8	m	37	12	+	-	+	-	+	-	r
9	w	36	11	+	-	+	-	+	-	r
10	w	35	17	+	+	+	+	+	+	pf
11	m	35	12	+	+	+	+	+	+	d
12	m	33	9	+	+	+	-	+	+	r
13	w	32	8	+	+/-	+	-	+	-	r
14	w	31	6	+	+/-	+	+/-	-	-	d
15	w	31	7	+	+	+	+	+	-	d + r
16	w	31	13	+	+	+	+/-	+	+	platt + r
17	w	31	6	+	+/-	+	-	+	-	d + r
18	m	31	6	+	-	+	-	+	-	r
19	w	28	7	+	-	+	-	+	-	r
20	w	28	4	+	-	+	-	-	-	r

Tab. 1: Daten der Informanten zu Biografie und Sprachkompetenzen im Russischen (r) und Deutschen (d) [schw = (Alt-)Schwäbisch, pf = (Alt-)Pfälzisch, platt = (Alt-)Plattdeutsch; → = Übergang zur Familiensprache r, mit primär angestrebter Sozialisation in d] vor der Emigration

Diejenigen, die im Deutschen teilweise über die Kompetenz des Hörverstehens verfügten, hatten zwar (mit einer Ausnahme) Russisch als Familiensprache angegeben, zeitgleich aber auch hinzugefügt, dass ihnen deren Eltern jeweils einzelne Wörter (bspw. ‚Bitte‘ und ‚Danke‘) und Sätze (wie „Mir geht es gut“ etc.) oder gar kurze Weihnachtsgedichte oder ähnliches beigebracht hatten. Auffällig sind die ausgeprägten Kompetenzen im Deutschen vor allem bei den über Neunjährigen (in Bezug auf das Ausreisearcher). Diese Fertigkeiten sind auf den frühen Fremdsprachenunterricht des Deutschen⁷ und/oder die Familiensprache Deutsch zurückzuführen. Dabei fallen drei Informanten besonders auf, die als Familiensprache neben Russisch noch einen familienspezifischen Dialekt angegeben haben: Informant 1 gab Schwäbisch, Informantin 10 Pfälzisch und Informantin 16 Plattdeutsch an. Diese sind insofern beachtenswerte Sonderfälle, als dass hier die Großeltern- (Generation 0) und/oder Elterngeneration (Generation 1) ihre russlanddeutschen Dialekte⁸ an diese 2. Generation weitergegeben haben.

⁷ Deutsch wurde in vielen Städten der ehemaligen Sowjetunion als 1. Fremdsprache ab der fünften Klasse unterrichtet. In Städten wie bspw. Karaganda, in denen es viele Deutschstämmige gab, wurde muttersprachlicher Deutschunterricht zum Teil schon ab der 2. oder 3. Klasse angeboten, wie einige Informanten berichten.

⁸ Ausführlich zu den Dialekten der Russlanddeutschen siehe Berend (1994, 1998, 2003, 2011), Berend/Jedig (1991), Dinges (1923, 1929), Dinges/Berend/Post (1997) und Jedig (1986).

Insgesamt wird von 20% der Informanten angegeben, dass vor der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland Deutsch die alleinige Familiensprache war. Von weiteren 25% der Informanten wird als Familiensprache Deutsch und Russisch angegeben. Hier konnten die Familien – oder haben es zumindest versucht – dem Druck der russischen Sprache standhalten, indem vor allem das domänenspezifische Vokabular des Häuslichen und Sozialen gepflegt wurde, wobei dieses Vokabular bei dem einen oder anderen durch den Fremdsprachenunterricht in der Schule zusätzlichen Input erhielt. 55% gaben an, in der Familie nur Russisch gesprochen zu haben. Bedeutend ist, dass trotz dieser Angaben zu Sprachkompetenzen und Sprachnotwendigkeiten bzw. -möglichkeiten, die insgesamt eine höhere Gewichtung der russischen Sprache aufzeigen, alle Informanten angegeben haben, dass sie sich als Deutsche („nemcy“) gefühlt haben – ungeachtet dessen, ob sie die Sprache beherrscht hatten oder nicht.

Allerdings haben sie sich nicht nur selbst als Deutsche gefühlt, sondern sie wurden als solche von ihrer Umwelt auch wahrgenommen,⁹ nicht zuletzt aufgrund ihrer deutschen Familiennamen (den alle 20 Informanten haben) und/oder ihrer Pässe¹⁰ und der Ausübung ihrer Kultur, wie das Kochen deutscher Gerichte (Dampfnudeln, Strudel, Streuselkuchen, Zwieback usw.), das Singen deutscher Lieder oder das Feiern deutscher Feste etc. So gaben alle 20 Informanten an, vor der Ausreise in der Familie nur deutsche Feste wie Weihnachten und Ostern gefeiert zu haben. Lediglich im Kindergarten oder der Schule habe man russische Feste wie „Novij God“ (russ. Новый Год)¹¹ gefeiert. Das soziale Umfeld der Informanten war gemischt: Alle gaben an, Freunde sowohl russischer, ukrainischer als auch deutscher und auch kasachischer und kirgisischer Nationalität gehabt zu haben.

Es scheint, dass die Empfindung „Deutscher zu sein“ nicht zwingend an die Fähigkeit der deutschen Sprache gebunden wird, wenn 50% der Informanten der deutschen Sprache nur zum Teil oder gar nicht mächtig waren, sich dennoch als Deutsche gefühlt haben.¹² Die kulturelle Situierung wie auch die Wahrnehmung der Umwelt scheint für die Konstruktion der ethnischen Identität eine größere Rolle gespielt zu haben als die sprachliche oder die soziale. Kulturhandlungen in der Familie bilden demnach eine näherliegende Ressource für die Ausgestaltung der ethnischen Identität als die Sprache. Und auch die Wahrnehmung der jeweiligen Gesellschaft (russische, ukrainische, kasachische, kirgisische) mag zur Ausbildung der ethnischen Identität durch positive (Anerkennung) oder negative Verstärkungen (Ablehnung und Diskriminierung) beigetragen haben.

⁹ Die Wahrnehmung der Umwelt war nicht immer positiv: Laut Informantenaussagen reicht die Palette von Anerkennung aufgrund „deutscher Tugenden“ wie „Pünktlichkeit“, „Verlässlichkeit“ und „Ordnungssinn“ (darüber berichteten v.a. diejenigen, die im späten Jugendalter ausgewandert sind) bis hin zu offener Diskriminierung, Ausschluss von Spielgemeinschaften oder Beschimpfungen als „Faschist“, „Fritz“ oder „Wurstfresser“. Letztere Erfahrungen berichteten Informanten aller Altersstufen. Manche Informanten gaben auch an, gar keine Erfahrung mit der Wahrnehmung als Deutsche gemacht zu haben.

¹⁰ In den sowjetischen Pässen – wie auch in den Geburtsurkunden – wurde nicht nur die Staatsangehörigkeit, sondern auch die Nationalität angegeben.

¹¹ Russisches Neujahrsfest mit dem Geschenke verteilenden „Ded Moroz“ (russ. Дед Мороз, etwa ‚Väterchen Frost‘) und seiner Gehilfin und Enkelin „Sneгурatschka“ (russ. Снегурочка, etwa ‚Schneemädchen‘). Weitere Feste, die von der untersuchten Gruppe in der Familie nicht gefeiert wurden, jedoch von der russischen Bevölkerung, waren „Masliniza“ (russ. Масленица oder Проводы Зимы ‚Prowody semy‘), das orthodoxe Osterfest „Pas’cha“ (russ. Пасха; das orthodoxe Osterfest unterscheidet sich in rituellen Handlungen sehr von denen der Russlanddeutschen und wurde auch zu einem anderen Zeitpunkt gefeiert) und diverse Bräuche während und nach einer Beerdigung.

¹² Vgl. dazu Berend/Eichinger (2012, S. 234f.).

2.2 Sprachkompetenzen nach der Immigration in die Bundesrepublik

Im Anschluss wurden dieselben Informanten nach dem aktuellen Stand – also nach der Übersiedlung in die BRD – ihrer russischen (r) und deutschen (d) Kompetenzen, ihrer heutigen Familiensprache und ihrer Muttersprache befragt.

Informant	Hörverstehen		Sprechen		Lese- und Schreibkompetenz		Familiensprache	Muttersprache
	r	d	r	d	r	d		
1	+	+	+	+	+	+	d	schw.
2	+	+	+/-	+	-	+	d	d
3	+	+	+	+	+	+	d + r	r
4	+	+	+	+	+	+	d + r	r
5	+	+	+	+	+	+	d	d
6	+	+	+	+	+	+	d	? > d
7	+	+	+	+	+	+	d	r
8	+	+	+	+	+	+	d	-
9	+	+	+	+	+	+	d	d
10	+	+	+	+	+	+	d	d
11	+	+	+	+	+	+	r	d
12	+	+	+	+	+	+	d + r	d
13	+/-	+	+/-	+	+/-	+	d	d
14	+	+	+	+	+	+	d	d + r
15	+	+	+	+	+	+	d	- /d + r
16	+	+	+	+	+	+	d + r	d + r
17	+	+	+	+	+	+	d	d
18	+	+	+	+	+	+	r	d
19	+	+	+	+	+/-	+	d	d + r
20	+	+	+	+	-	+	d	d

Tab. 2: Daten der Informanten zu Sprachkompetenzen im Russischen (r) und Deutschen (d) [schw. = (Alt-)Schwäbisch; platt = (Alt-)Plattdeutsch] nach der Immigration

Die dabei erfassten Daten zeigen fast durchgängig vorhandene Kompetenzen beider Sprachen im Hörverstehen, Sprechen sowie im Lesen und Schreiben. Hinsichtlich der deutschen Sprache ist das wenig verwunderlich, da fast alle Befragten ihren Schulabschluss in Deutschland gemacht haben.¹³ In Bezug auf die russische Sprache ist dies durchaus beachtlich: Nicht alle (Spät-)Aussiedler der 2. Generation können sich aufgrund des Drucks der Umgebungssprache Deutsch, des stetig abnehmenden Inputs und der immer geringer werdenden Übung in der russischen Sprache die belasteten Kompetenzen – vor allem die Sprech-, Lese-, und Schreibfähigkeit – erhalten. Häufig stagniert das Russische oder bleibt – in seltenen Fällen – auf einem angemessenen Niveau, wobei das domänenspezifische Vokabular meist nicht über die Alltagssprache im Bereich des Häuslichen und Sozialen hinausgeht (Anstatt 2011; Dück 2013).

Die in dieser Studie erfassten Informanten dagegen geben an, das Russische nicht nur zu beherrschen (80%), sondern auch zu pflegen: 60% der Befragten fördern ihre Kompetenzen im Russischen regelmäßig durch das Lesen von Büchern in Kyrillisch, das Hören russischer Musik, durch regelmäßiges Aufsuchen russischer Webseiten zum Zwecke der Information

¹³ Die Informanten 1 bis 4 haben die erfragten Kompetenzen im Deutschen bereits vor der Ausreise besessen aufgrund ihres erfolgreichen Schulabschlusses inklusive des Faches Deutsch als Fremdsprache.

(russische Nachrichtenwebseiten) und/oder der Kommunikation (russische soziale Netzwerke wie ‚Odnoklassniki‘ (russ. Одноклассники)), durch Konsumieren russischer Filme via Internet und russisches Fernsehen, und durch den „bewussten“ Gebrauch russischer Kommunikationssprache. Davon besuchten 30% eine institutionelle Einrichtung (Schule, Volkshochschule, Universität) zur Pflege ihrer russischen Sprech-, Lese- und Schreibkompetenz. Allerdings sehen diejenigen, die ihre russischen Sprachfähigkeiten fördern, dieses Vermögen als eine persönliche Bereicherung und sind der Sprache gegenüber positiv eingestellt, während 40% der russischen Sprache gegenüber neutral eingestellt sind. Negative Gefühle gegenüber dem Russischen hatte keiner der Befragten.

Ein Zusammenhang zwischen der Pflege der russischen Sprachkompetenzen und dem Bildungsgrad der Informanten konnte dabei nicht festgestellt werden.¹⁴ Unter den 60%, die ihre Kompetenzen im Russischen fördern, sind alle Bildungsniveaus vertreten: 25% mit niedriger (Hauptschulabschluss), 25% mit mittlerer (Realschulabschluss) und 50% mit höherer Bildung (Abitur und/oder Hochschulabschluss). Auch konnte keine engere Verbindung zwischen der Bildung und der aktuellen Familiensprache bemerkt werden. Insgesamt nannten 70% der Informanten Deutsch als ihre alleinige Familiensprache. 20% der Informanten nannten Deutsch (bzw. einen russlanddeutschen Dialekt, siehe dazu Anm. 8) und Russisch als Familiensprache, wobei 20% davon bemerkten, dass Russisch nur bei „Bedarf“ verwendet wird. So gab Informantin 16 beispielsweise an, dass sie und ihr Mann, wenn sie von den Kindern nicht verstanden werden wollen, untereinander Russisch sprechen. Ihre eigene Familiengründung sei auch der Grund dafür, dass sie als Familiensprache eine Art binnendeutsche Umgangssprache¹⁵ dem russlanddeutschen Dialekt des Schwäbischen (der Familiensprache ihres Elternhauses) vorzog, wobei sie mit ihren Eltern noch heute Schwäbisch spreche. Informantin 13 ergänzte ihre Angaben mit dem Kommentar, dass nur noch die Eltern hin und wieder untereinander Russisch reden würden. Sie und ihre Geschwister kommunizierten ausschließlich auf Deutsch; und auch mit ihren Eltern redeten die Kinder auf Deutsch, selbst wenn diese sie auf Russisch ansprächen. Letzteres Phänomen haben rund 50% der Befragten geschildert.

Es kann festgehalten werden, dass rund 24 Jahre nach der Immigration (Durchschnittswert aller Informanten, die Spanne liegt zwischen 18 und 25 Jahren) Deutsch als Familiensprache Russisch bei Weitem übertrifft: von 20% Deutsch als alleinige Familiensprache vor der Emigration auf 70% rund 24 Jahre später. Trotz der gut ausgeprägten Russischkenntnisse und der bemühten Pflege der russischen Sprache wird laut Angaben im häuslichen Milieu vor allem die deutsche Sprache gesprochen. Die sprachliche Assimilierung scheint bei dieser Gruppe weit fortgeschritten zu sein. Diese Daten korrelieren mit den Angaben zur Muttersprache. 55% der Befragten gaben Deutsch (oder einen russlanddeutschen Dialekt) als ihre Muttersprache an. Bis auf eine Ausnahme ist diese Angabe mit denen zur Familiensprache deckungsgleich: Bis auf Informant 18 sprechen alle, die Deutsch als Muttersprache angegeben haben, in der Familie auch Deutsch. Informant 18 hat eine Rusin geheiratet und spricht mit ihr und dem gemeinsamen Kind ausschließlich Russisch, während er aber mit den Geschwistern und Eltern fast ausschließlich Deutsch spricht. In

¹⁴ In meiner letzten Studie zu Sprachkompetenzen, Spracheinstellungen und Spracherziehung der zweiten Generation der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion (Dück 2013) konnte ich einen solchen Zusammenhang zwischen hoher Bildung und der Pflege russischer Sprachkompetenzen feststellen.

¹⁵ In diesem Fall handelt es sich um die rheinfränkische Version der deutschen Alltagssprache.

diesem Fall scheint die Notwendigkeit den Sprachgebrauch zu steuern, nicht jedoch das Gefühl für die Muttersprache zu beeinflussen.

Demgegenüber steht die Angabe „Russisch als Muttersprache“ mit 15%. Die zu dieser Antwort gehörigen Informanten sind alle nach ihrem 15. Lebensjahr vor 25 Jahren in die Bundesrepublik eingereist, haben gleiches Bildungsniveau und als Familiensprache r oder d + r angegeben. Außerdem sind sie einander sehr gut bekannt, z.T. verwandt. Auch die Begründung der russischen Sprache als Muttersprache fiel ähnlich aus. Zwei gaben an, Russisch sei die erste Sprache gewesen, die man gelernt hätte, deswegen sei es auch die Muttersprache. Informantin 4 begründete, dass sie zwar zuerst Deutsch gelernt hätte, aber im Russischen besser ausdrücken könne, was sie denke und fühle, eigentlich spreche sie nur auf der Arbeit Deutsch, mit ihren Freunden und Verwandten eher Russisch. Möglicherweise hat hier das direkte soziale Umfeld, zu dem sie alle gehören, einen Einfluss auf die Angabe der Muttersprache, denn bei der Angabe, welcher ethnischen Gruppe sie sich zugehörig fühlen, haben alle diese Informanten „Deutsche“ angegeben.

Ansonsten scheint die Frage nach der Muttersprache rund jedem dritten Informanten Schwierigkeiten zu bereiten. Bei 30% der Befragten fällt die Antwort nicht eindeutig aus: Drei Informanten antworteten mit „beide Sprachen sind meine Muttersprache“ (d + r). Ein weiterer Informant meinte, er könne die Frage nicht beantworten, wenn er sich aber entscheiden müsste, dann wäre es Deutsch (? > d). In dieser Sprache fühle er sich sicher und wohl, mit der Begründung: „weil ich auf Deutsch denke und fühle und das in der deutschen Sprache auch ausdrücken kann.“ Mehr Probleme mit dem Begriff der Muttersprache hatten die beiden folgenden Informantinnen: Informantin 6 gab an, sie hätte keine Muttersprache (-). Dies ergibt sich möglicherweise aus dem Umstand, dass sie ihre Identität eng mit der Sprache verbindet: „Dort waren wir die Faschisten, hier sind wir die Russen. Ich weiß nicht, wer ich bin. Wie kann ich sagen, welche Sprache meine Muttersprache ist?“ Die fremdbestimmte Identität scheint ihr die Sprachidentität zu nehmen, nicht aber die ethnische. Denn auf die Frage hin, welcher ethnischen Gruppe sie sich zuordnen würde, antwortete auch sie „zu den Deutschen“. Auch Informantin 15 scheint ihre personale Identität eng mit ihrer Sprachidentität zu verknüpfen (- / d + r): „Keine oder beide sind meine Muttersprache. Ich habe mal Deutsch in Kasachstan, mal Russisch hier in Deutschland abgelehnt. Heute habe ich das überwunden und beherrsche beide nahezu gleich gut. Es ist ein Glück. Beides gehört zu meiner Identität.“ Diese Informantin zeigt eine Dimension des Ringens um eine Sprachidentität, die sie jedoch nicht mit ihrer ethnischen Identität verknüpft.

Von solchen Phasen der Fremdheit in Bezug auf ihre Muttersprache berichten insgesamt 50%. Bei diesen (Spät-)Aussiedlern scheint die Sprache durchaus mit ihrer Identitätskonstruktion zusammenzuhängen, nicht jedoch mit der Zuordnung ihrer ethnischen Identität, denn auch für die Gegenwart ist die Antwort gültig, dass sich alle befragten Informanten als „Deutsche fühlen“. Auf die Frage hin, was sie glauben, welcher Ethnie ihre Umwelt sie einordnen würde, sagen 85%, sie werden für „Russen“ gehalten. Die restlichen 15% geben an, sie würden für Deutsche gehalten, solange man den Kommunikationspartnern nichts von seiner „russlanddeutschen“ Herkunft erzählt. Die meisten nahmen einen dann doch als Russin wahr, wie Informantin 20 erläuterte.

2.3 Soziales Umfeld und kulturelle Situierung

Im dritten Themenblock wurden Fragen zum sozialen Umfeld und der kulturellen Situierung gestellt. Zunächst wurde nach dem Freundes- und Bekanntenkreis gefragt. Zur Auswahl standen die Antworten „überwiegend Einheimische“, „überwiegend (Spät-)Aussiedler“, „gemischt“ oder „Andere“. Die Antworten waren überraschend: 50% haben einen Freundes- und Bekanntenkreis mit überwiegend einheimischen Freunden und 50% haben einen Freundes- und Bekanntenkreis, der sich aus Einheimischen und (Spät-)Aussiedlern zu gleichen Teilen zusammensetzt. Als Hauptkommunikationssprache nannten 55% Deutsch und 45% Russisch. Das heißt, dass selbst wenn im Freundes- und Bekanntenkreis sich (Spät-)Aussiedler befinden, so wird auch mit diesen auf Deutsch kommuniziert. Wie schon bei den Angaben zur Familien- und Muttersprache festgestellt wurde, überwiegt auch hier der Gebrauch der deutschen Sprache. Dennoch kommentierten diese Frage rund 50% damit, jede Gelegenheit zu nutzen, die russische Sprache zu verwenden, um den aktiven Wortschatz zu pflegen.

Auf die Frage hin, ob es den Informanten unangenehm sei, in der Öffentlichkeit Russisch zu sprechen, sagten 55%, es sei ihnen nicht unangenehm, gegenüber 35%, denen es unangenehm ist, und 10% sagten aus, es sei situations- bzw. ortsabhängig. Informantin 16 gab an, dass es ihr früher unangenehm gewesen sei, heute dagegen sei es ihr relativ egal. Man werde schon mal schief angesehen. Wenn sie ihre russische Sprachkompetenz auf der Arbeit verwende, z.B. zum besseren Verständnis von Patienten, die wenig Deutsch sprechen, aber fließend Russisch, ernte sie dafür auch „nur schiefe Blicke“ von anderen Patienten sowie auch von Kollegen und nur wenig bzw. keine Anerkennung für die Leistung, was die Informantin als enttäuschend empfindet. Diese Einschätzungen der Wahrnehmung durch die Umwelt spiegeln sich auch in den Antworten wider, welcher Nationalität die Umwelt sie zuordnen würde.

Diese Informantin – eine von 15% – wird laut Eigenaussagen von ihrer Umwelt für eine Deutsche gehalten, solange sie sich nicht „zu erkennen gibt“. Insgesamt jedoch sind die Angaben der Informanten eindeutig: 80% werden von ihrer Umwelt als Russen wahrgenommen. Ein großer Teil der Informanten berichtet dabei, dass es für sie früher sehr verletzend war, als „Russin/Russe“ gesehen zu werden, „wenn man doch Deutscher ist“. Einige haben versucht, die Geschichte der Russlanddeutschen zu erklären, Beweise der nationalen Zugehörigkeit aufzuzeigen, die Umwelt zu überzeugen, dass man Deutscher sei, es irgendwann aber aufgegeben. Heute ist es den meisten der Informanten gleichgültig, als was sie wahrgenommen werden, man habe „Verständnis für die Unkenntnis“ und will sich nicht auf den „Geburtsort oder die Sprache reduzieren lassen“, sondern als „das, was man ist und leistet“ geschätzt werden.

Trotz dieser Wahrnehmung der Umwelt geben zum aktuellen Zeitpunkt 75% an, Deutsche zu sein, wobei drei davon sagen, sie seien „Russlanddeutsche, wenn das eine ethnische Gruppe ist“. Informant 1 vermerkte, dass er sich am ehesten als Schwabe fühle, weil ihm sein Dialekt wichtig sei. Als Einheimischer fühle er sich aber keineswegs. Informant 5 gab an, keiner ethnischen Gruppe anzugehören. „Vielleicht habe ich deutsche Denk- und Verhaltensmuster, aber ich fühle mich nicht als Deutscher.¹⁶ Vielleicht ist Sprache eine Zutrittsvoraussetzung für eine Identität, aber ich identifiziere mich nicht über Sprache.“ Und auch Informantin 6 kann ihre ethnische Identität – wie oben erläutert – nicht zuordnen. Informant 18 dagegen teilt sich gleich zwei Identitäten zu: Er sei halb russisch, halb deutsch.

¹⁶ Gemeint ist hier ein einheimischer Deutscher.

Im Allgemeinen sehen sich die hier untersuchten (Spät-)Aussiedler auch nach der Ausreise aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und dem damit verbundenen Sprachwechsel (immer noch) als Deutsche. Für die meisten liegt die Begründung dieses „Deutschseins“ in ihrer Kultur: Alle Informanten – ohne Ausnahme – haben angegeben, in der Sowjetunion deutsche Feste gefeiert und deutsche Traditionen ausgeübt zu haben. Russische Feste (wie ‚Masleniza‘) oder Rituale (wie ‚Obmiwanije) kennt diese Generation zum großen Teil nicht. Bücher, Filme und Musik werden von den meisten in deutscher oder englischer Sprache konsumiert. Einige wenige gaben an, im Zuge ihrer Sprachpflege des Russischen russische Bücher, Filme und Musik zu konsumieren.

3. Resümee

Die Untersuchung gab einen Überblick über Sprachkompetenzen im Russischen und Deutschen der zweiten Generation der Deutschen aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion vor und nach der Immigration in die Bundesrepublik Deutschland, sowie über ihre Muttersprache und die Veränderungen in den jeweiligen Familiensprachen durch den Sprachwandel, um der Frage nachzugehen, inwieweit bei den (Spät-)Aussiedlern die Sprache mit der ethnischen Identität verbunden ist. Flankiert wurde die Darstellung durch Angaben zum sozialen Umfeld und die kulturelle Situierung. Es hat sich gezeigt, dass Sprache durchaus ein identitätsstiftendes Merkmal sein kann, wenn es als ein positiv verstärktes Alleinstellungsmerkmal erlebt und empfunden wird, bspw. im Erlernen eines russlanddeutschen Dialektes, den nur die Familie spricht, oder die Sprach(un)fähigkeit als ein negatives Charakteristikum der eigenen Biografie erlebt wird, z.B. durch die Beschimpfung als „Faschist“ auf der einen Seite und als „Russe“ auf der anderen Seite, oder für „außergewöhnliche“ Fähigkeiten keine Anerkennung gezollt wird, also Umwelt und Eigenwahrnehmung nicht kongruent sind.

In meiner Studie konnten keine (Spät-)Aussiedler der zweiten Generation mit beiden deutschstämmigen Elternteilen beobachtet werden, die völlig ohne deutsche Sprache und/oder ein deutsches soziales Umfeld und/oder kulturelle Situierung aufgewachsen sind. Bei dieser Gruppe scheint die Selbstwahrnehmung als Deutscher in nur seltenen Fällen irritiert zu sein. Der Zusammenhang von ethnischer Identität und Sprache konnte in mehreren Fällen festgestellt werden: Informant 1 hat eine ausgeprägte Sprachloyalität gegenüber seinem russlanddeutschen Dialekt des Schwäbischen seiner Vorfahren entwickelt und sich in erster Linie – ungeachtet der Fremdwahrnehmung durch seine Umwelt – als Schwabe bestimmt. Informantin 15 hat durch persönliche biografische Erfahrungen der negativen Fremdbestimmung und Denunzierung zu keiner der beiden Sprachen (Russisch und Deutsch) eine emotional positive, aber auch keine emotional negative, Bindung und auch keine Muttersprache nennen können. Die Informantinnen 14, 16 und 19 haben ihre Identität über ihre Situierung in beiden Kulturen und ihre Sprachkompetenzen in beiden Sprachen als „Russlanddeutsche“ selbstbestimmt und sowohl Deutsch als auch Russisch als ihre Muttersprache angegeben. In diesen Fällen scheint Sprache neben kulturellen Traditionsmustern eine wichtige Ressource für die Identitätsentwicklung zu sein. Andererseits sieht Informantin 15 trotz ihres „lebenslangen Ringens“ um Sprache – oft zwischen Ablehnung und Anerkennung mal des Deutschen mal des Russischen – und ihr Bemühen, beide Sprachen gleich gut zu beherrschen, ihre ethnische Identität als Deutsche nicht gefährdet. Bei ihr bewirkte Situierung in beiden Kulturen und ihre Sprachkompetenzen in beiden Sprachen lediglich eine gleichstarke emotionale Bindung an beide Sprachen, so dass sie sich bei der Frage nach der Muttersprache für keine der beiden entscheiden konnte. Ansonsten hat die Darstellung aber keinen näheren

Zusammenhang zwischen den Angaben zur Familien- und Muttersprache und die jeweiligen Bedeutungen der russischen und der deutschen Sprache für den einzelnen mit der ethnischen Selbst- und/oder Fremdbestimmung gezeigt. Der Rückgriff auf meist beide Sprachen blieb eine der möglichen Ressourcen zur Konstruktion der ethnischen Identität. Das direkte soziale Umfeld der Familie und die kulturelle Situierung scheinen viel wesentlichere Ressourcen für die ethnische Identität zu sein. In diesem Zusammenhang konnten vier Grundstrategien zur Bildung einer ethnischen Identität bei der zweiten Generation der (Spät-)Aussiedler beobachtet werden:

- 1) Im sozialen Kontext und der Wahrnehmung der Umwelt als ‚Deutsche‘ mit kulturell deutscher Situierung und deutscher Sprache aufgewachsen und sich nach Übersiedlung und (der Wahrnehmung der Umwelt als Russin/Russe) mit oder ohne umfangreichen Sprachwechsel immer als Deutsche/r verstanden.

Die ethnische Identität dieser Personen bleibt stabil und ist im Ganzen von ‚Sprache als Identitätsressource‘ gelöst. Tragende Faktoren der ethnischen Identität scheinen hier kulturelle Traditionsmuster und sozial- und individualpsychologische Implikationen zu sein.

- 2) Im sozialen Kontext und der Wahrnehmung der Umwelt als ‚Deutsche‘ mit kulturell deutscher Situierung und deutscher Sprache aufgewachsen und sich trotz Übersiedlung und (der Wahrnehmung der Umwelt als Russin/Russe) mit oder ohne umfangreichen Sprachwechsel als Russin/Russe verstanden.

Eine solche Identitätsstrategie, bei der ein ethnischer Identitätswechsel stattgefunden hat, konnte in meiner Studie nicht erfasst werden. Dies mag durchaus an der Homogenität der Gruppe liegen, der Deutschstämmigkeit beider Elternteile, oder Zufall sein. Dennoch wird diese Strategie hier als solche erfasst, da von solchen Fällen von Informanten berichtet wurde, aus erster Hand diese jedoch nicht aufgenommen werden konnten.

- 3) Im sozialen Kontext und der Wahrnehmung der Umwelt als ‚Deutsche‘ mit kulturell deutscher Situierung und russischer oder russischer und deutscher Sprache aufgewachsen und nach Übersiedlung und Sprachwechsel sowohl als Deutsche/r als auch als Russin/Russe verstanden.

Hier findet eine Identitätsaddition statt. Informanten, die dieser Identitätsstrategie zugeordnet werden können, gaben an, von beiden Kulturen, der Deutschen und Russischen „das Beste mitgenommen“ zu haben und erleben die Sprach- und kulturellen Wechsel als Bereicherung ihrer Person. Sie vertreten ihre Fähigkeiten mit „Stolz“ und es bereitet ihnen keine Schwierigkeiten, sich in der Öffentlichkeit der russischen Sprache zu bedienen.

Dass diese Form der Identitätsstrategie nicht zwingend als eine hybride Identität empfunden wird, sondern unter Umständen als eine Einheit, zeigt eine Sonderform dieser Strategie, die der „Übersprungsbestimmung“.¹⁷ Es handelt sich dabei um eine Selbstbestimmung als Russlanddeutsche/r. Genau genommen sind jedoch „Russlanddeutsche“ als solche eine

¹⁷ Den Begriff des „Übersprungs“ habe ich der Biologie entliehen. Dort wird eine Handlung, die in einer Konfliktsituation von zwei gleichstarken Reizen (z.B. Flucht vs. Angriff) ausgelöst wird, welche sich aber aufgrund der gleichen Intensität gegenseitig hemmen, als „Übersprungshandlung“ bezeichnet, wenn ein neuer dritter Reiz (bspw. Körperpflege) stimuliert wird, der zuvor blockiert wurde.

Minderheit, aber keine eigenständige Ethnie. Dennoch wird von einigen (Spät-)Aussiedlern „Russlanddeutschein“ als gegensatzfreies Identitätsmerkmal bestimmt.

- 4) Im sozialen Kontext und der Wahrnehmung der Umwelt als ‚Deutsche‘ mit kulturell deutscher Situierung und russischer Sprache aufgewachsen und nach Übersiedlung und Sprachwechsel sich keiner Ethnie zugehörig verstanden, z.T. durch die Fremdwahrnehmung als Russin/Russe, z.T. durch allgemeine individuelle Einstellungen durch das Erleben mehrerer Kulturen.

Hier wird eine ethnische Identitätsdiffusion beschrieben, jedoch kein kompletter Identitätsverlust. Die hier erfasste Strategie konnte bei zwei Informanten festgestellt werden. Eine Informantin, die sich durch die wechselnde Fremdwahrnehmung ihrer Identität beraubt sieht, und ein Informant, der sich der russischen Kultur nie zugehörig fühlte, auch der deutschen nicht, sich aber in der Bundesrepublik sehr wohlfühle. Er kenne es nicht anders und hätte nie ein ethnisches Zugehörigkeitsgefühl erlebt. Seiner Ansicht nach werde der Mensch durch sein Leben geprägt und die Identität setze sich aus mehr als aus Sprache oder Ethnie zusammen. Es ist zu vermuten, dass diese Informanten keine Einzelfälle sind.

Einen vergleichbaren Versuch der Strukturierung ethnischer Identitätskonstruktion bei Russlanddeutschen hat schon Kiel (2009) unternommen. Aufgrund der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der von Kiel erfassten „Familienportraits“ von (Spät-)Aussiedlern hat sie eine Typenbildung vorgenommen. Diese sind: Typ A „Nicht richtige Deutsche“, B „Deutsche mit Makel“, C „Deutsche mit ‚russischem Glanz‘“, D „Die ‚wahren Deutschen‘“ und E „Die ‚sowjetischen Leute‘“. Es gibt einen nennenswerten Berührungspunkt zwischen Kiels und meiner Einteilung. Ihre zusammengestellten Charakteristika des Typus C „Deutsche ‚mit russischem Glanz‘“ (wie integrative Bereitschaft in Bezug auf Sprache, Beruf und sozialen Kontext sowie generelle Offenheit gegenüber der bundesdeutschen Gesellschaft und fehlende kulturelle Segregation) treffen auf die meisten von mir untersuchten Informanten der zweiten Generation von (Spät-)Aussiedlern zu. Auf zwei weitere Informanten trifft in Teilen Kiels B-Typus und auf einige Informanten Teile der Charakteristika des A-Typus zu. Ansonsten bleibt die von mir untersuchte Gruppe von Kiels Typenbildung unangetastet. Womöglich liegt das an der Heterogenität der von Kiel untersuchten Gruppe, die ihrer Untersuchung eine größere Bandbreite der Spätaussiedler zugrunde gelegt hat, während mein Schwerpunkt auf der Differenzierung der zweiten Generation liegt, die in erster Linie nach dem Kriterium der deutschstämmigen Eltern, die ihre Kinder „unfreiwillig“ in die Immigration mitgenommen haben, ausgesucht wurden. Die von Kiel diagnostizierte und als ein für alle „Russlanddeutsche“ gültiges „identitätsstiftende(s) Element der Wahrnehmung einer Opferrolle“ (ebd., S. 155ff.) konnte bei meinen Informanten nicht festgestellt werden.

Abschließend kann festgehalten werden, dass bei den meisten für diese Studie Befragten der zweiten Generation der Deutschen aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion, die Selbstwahrnehmung der ethnischen Identität trotz Wechsel der Umgebungs- und Kommunikationssprache gleich geblieben ist, nämlich die der „Deutschen“. Kulturelle Traditionsmuster und individuelle biografische Erfahrungen scheinen eine näherliegende Ressource zur Identitätsbildung zu sein als Sprache. In Einzelfällen konnte eine engere Verbindung von Sprache und ethnischer Identität festgestellt werden, nämlich dort, wo Sprachkompetenzen durch einen Sprach- sowie geografischen Wechsel eine ethnische Identitätsaddition oder eine Identitätsdiffusion erfahren haben. Dabei konnten vier Grundstrategien zur

Bildung einer ethnischen Identität bei der zweiten Generation der (Spät-)Aussiedler beobachtet werden. Ein endgültiges Ergebnis ist dies nicht. Eine vergleichende Studie unter den verschiedenen Generationen der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion könnte den Zusammenhang von Sprache und ethnischer Identität bereichern.

Literatur

- Anstatt, Tanja (2011): Russisch in der zweiten Generation. Zur Sprachsituation von Jugendlichen aus russischsprachigen Familien in Deutschland. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Steinle, Melanie (Hg.): Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration. Tübingen: Narr. S. 101-128. (= Studien zur deutschen Sprache 57).
- Auer, Peter/Aldo di Luzio (1986): Identitätskonstitution in der Migration: Konversationsanalytische und linguistische Aspekte ethnischer Stereotypisierungen. In: Linguistische Berichte 104, S. 327-351.
- Berend, Nina (1994): Sprachinseldialekte in Auflösung. In: Berend, Nina/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt am Main: Lang. S. 319-331.
- Berend, Nina (1998): Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistische-dialektologische Untersuchung zum Russlanddeutschen. Tübingen: Narr.
- Berend, Nina (2003): Zur Vergleichbarkeit von Sprachkontakten: Erfahrungen aus wolgadeutschen Sprachinseln in den USA. In: Keel, William D./Mattheier, Klaus J. (Hg.): Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. Frankfurt am Main: Lang. S. 151-164.
- Berend, Nina (2011): Russlanddeutsches Dialektbuch. Die Herkunft, Entstehung und Vielfalt einer einmal blühenden Sprachlandschaft weit außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets. Halle an der Saale: Projekte-Verlag Cornelius.
- Berend, Nina/Ludwig M. Eichinger (2012): Verlust deutscher Sprachbindung. Herausforderung für kulturelle Rehabilitation. In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte 21/2012, S. 228-237.
- Berend, Nina/Jedig, Hugo (1991): Deutsche Mundarten in der Sowjeunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie. Marburg: Elwert.
- Blankenhorn, Renate (2003): Pragmatische Spezifika der Kommunikation von Russlanddeutschen in Sibirien. Entlehnung von Diskursmarkern und Modifikatoren. Frankfurt am Main: Lang. (= Berliner Slawistische Arbeiten 20).
- Dinges, Georg (1923): Über unsere Mundarten. In: Beiträge zur Heimatkunde des deutschen Wolgagebiets. Mit einer Mundartkarte, S. 60-72.
- Dinges, Georg (1929): O russkich slovach, zaimstvovannykh povolzskimi nemcami do 1876 goda. Učenyjezapiski Saratovskogo universiteta, t. 7, vyp. 3. Saratov.
- Dinges, Georg [Begr.]/Berend, Nina [Hg.]/Post, Rudolf (1997): Wolgadeutscher Sprachatlas. Tübingen/Basel: Francke.
- Dück, Katharina (2013): „Als mein Kind geboren wurde, hatte ich wieder Lust russisch zu sprechen.“ – Zu Sprachkompetenzen, Spracheinstellungen und Spracherziehung der zweiten Generation der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion. In: Hermann/Öhlschläger (Hg.), S. 79-95.
- Eisfeld, Alfred (1999): Die Russlanddeutschen. (= Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 2). 2., erw. u. akt. Auflage. München: Langen Müller.
- Eisfeld, Alfred/Herdt, Victor (Hg.) (1996): Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Köln: Wissenschaft und Politik. (= Der Göttinger Arbeitskreis. Veröffentlichung Nr. 453)
- Eller, Nicole (2013): Was Wechselspiel von Sprache und Identität. In: Harnisch, Rüdiger (Hg.): Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayrisch Österreichischen Dialektologentagung in Passau. September 2010, S. 420-428. (= Regensburger Dialektforum 19).

- Hermann, Michael C./Rainer Öhlschläger (Hg.) (2013): Hier die Russen – dort die Deutschen. Über die Integrationsprobleme russlanddeutscher Jugendlicher 250 Jahre nach dem Einladungsmanifest von Katharina II. Baden-Baden: Nomos.
- Janich, Nina/Thim-Mabrey, Christiane (Hg.) (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr.
- Jedig, Hugo (1986): Die deutschen Mundarten in der Sowjetunion. In: Uhlisch, Gerda (Hg.): Das Wort. Germanistisches Jahrbuch DDR-UdSSR, S. 74-80.
- Kiel, Svetlana (2009): Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien. Münster: Waxmann.
- König, Katharina (2011): Migration und Sprachidentität: Positionierungsverfahren in Sprachbiographien. In: Thüne/Betten (Hg.), S. 143-166.
- Kresic, Marijana (2006): Sprache, Sprechen und Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München: iudicium.
- Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (Hg.) (2006): Deutsche aus Russland gestern und heute. Volk auf dem Weg. 7. Aufl. Stuttgart: Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.
- Längin, Bernd G. (1991): Die Russlanddeutschen unter Doppeladler und Sowjetstern. Städte, Landschaften und Menschen auf alten Fotos. Augsburg: Weltbild.
- Liesner, Ernst (1988): Aussiedler. Voraussetzungen für die Anerkennung als Vertriebener. Arbeitshandbuch für Behörden, Gerichte und Verbände. Bonn: Maximilian.
- Meng, Katharina (2001): Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien. Tübingen: Narr. (= Studien zur deutschen Sprache 21).
- Riehl, Claudia Maria (2004): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Rosenberg, Peter/Weydt, Harald (1992): Sprache und Identität. Neues zur Sprachentwicklung der Deutschen in der Sowjetunion. In: Meissner, Boris/Neubauer, Helmut/Eisfeld, Alfred (Hg.): Die Russlanddeutschen – Gestern und heute. Köln: Markus. S. 217-238. (= Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa 6).
- Stumpp, Karl (1991): Die Auswanderung aus Deutschland nach Russland in den Jahren 1763-1862. Stuttgart: Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.
- Thüne, Eva Maria/Betten, Anne (Hg.) (2011): Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien. Rom: Aracne.
- Vogelgesang, Waldemar (2013): Auf dem Weg zur Normalität – Integrationsfortschritte von jugendlichen Spätaussiedlern. In: Hermann/Öhlschläger (Hg.), S.15-32.
- Wiens, Herbert (Hg.) (1993): Volk auf dem Weg. Немцы в России и в СНГ 1763-1993. Stuttgart: Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Katharina Dück
Langer Anger 121
D-69115 Heidelberg
E-Mail: info@Katharina-dueck.de